



Abend-

Zeitung.

157.

Mittwoch, am 2. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. S. Th. Winkler (Th. Hell).

### Die Eremiten im Gefängnisse.

Unter diesem Titel ist zu Anfange Junius der erste Band eines interessanten und wichtigen Werkes erschienen, das auch für deutsche Leser vieles Anziehende haben wird. Wem ist nicht der geistreiche Eduard Jouy, der Verfasser der „Sittenschilderung von Paris im Eremiten der Chaussée D'Antin“, der Dichter der Vestalin und Ferdinand Cortez, bekannt. Seit 1818 ist er Herausgeber der Minerva, und wegen eines Aufsatzes in dieser ward er im April dieses Jahres, nebst seinem Mitarbeiter A. Jay, zu einmonatlicher Gefängnißstrafe in St. Pelagie verurtheilt. Er bezog mit seinem Freunde den aufgedrungenen Wohnort, und um sich die Einsamkeit ihrer Zellen zu versüßen, schrieben Beide täglich ihre Einfälle und Betrachtungen nieder, welche unterdes gedruckt, und gleich bei ihrem Wiederheraustreten aus dem Gefängnisse, unter dem Titel: Die Eremiten im Gefängnisse, in den Buchhandel gegeben wurden. Die 17 Tröstungen, (denn so sind die einzelnen Abtheilungen überschrieben), aus welchen der erste Band besteht, und die bald von E. Jouy, bald von J. Jay abgefaßt sind, bieten eben so viele kleine Gemälde oder Betrachtungen vor, und sind mit Wit, Laune, Gemüthlichkeit und Scharfsinn geschrieben. Wir glauben unsere Leser nicht unangenehm zu unterhalten, wenn wir ihnen

eine oder zwei dieser Tröstungen in einer Uebersetzung mittheilen. Th. Hell.

#### Fünfte Tröstung.

##### Geschichte meines Zimmers.

Seit langer Zeit schon weiß man, daß die Mauern Ohren haben. Ich habe entdeckt, daß sie auch Zungen und Stimme besitzen. Eine nach der andern habe ich die vier Mauern, zwischen denen ich eingesperrt bin, befragt, sie haben mir geantwortet, und aus ihren Mittheilungen habe ich die Geschichte meines Zimmers zusammengesetzt, von dem hier zuerst eine getreue Beschreibung folgt. Mein Zimmer liegt am Ende eines Vorsaals, dem man den Beinamen des rothen giebt, den man aber eben so gut nach jeder andern Farbe benennen könnte, weil ein sanftes Dunkel darin herrscht, das kaum erlaubt, auch nur die Nummern der Zellen zu erkennen, die mit zwei Zoll langen Buchstaben über jeder geschrieben stehen. Mein Zimmer ist mit No. 4 bezeichnet. Es ist 10 Fuß lang, 7 breit und 8 hoch, so daß selbst der größte Mann, wie man sieht, darin aufrecht stehen und sich in jeder Richtung bewegen kann. Sonst maß man den Gefangenen Lust und Raum viel karglicher zu. Allerdings kannte man damals freilich die Verbrechen der Tendenz, der Anspielungen, der Intention, der Insinuation noch nicht, folglich setzt sich alles von selbst in's Gleichgewicht, und von diesem Gesichtspunkte mindestens an-

gesehen, scheinen mir die Fortschritte des Jahrhunderts zu einer bessern Ordnung der Dinge nicht eben außerordentlich in die Augen fallend.

Doch vielleicht urtheile ich hier ein wenig von übler Laune verführt, geschwind also von solchen Betrachtungen hinweg wieder zu meinem Hauptgegenstande, d. h. meinem Zimmer. Mein Fenster, das mit ungeheuern Eisenstangen vergittert ist, erhält das erste Licht des anbrechenden Tages, und erlaubt dem Auge, sich an der ganzen Länge und Breite eines mit Bäumen bepflanzten Hofes zu ergehen, worin zwei Classen von Gefangenen zu verschiedenen Stunden das Vergnügen des Spazierengehens genießen. Einer meiner Vorgänger hat in der Zelle, welche ich bewohne, Spuren seines Daseyns zurückgelassen. Das Zwillicht-Papier, womit die Wände noch tapezirt sind, der Plafond, der in der Mitte ausgehöhlt worden ist, um ihm das Ansehn jener Art von Zelt zu geben, welche man Marquise nennt, alles kündigt an, daß ein Kriegsmann in diesem engen Raume eines jener demüthigenden Stilllager gehalten habe, welche ein großer General noch durch einen weit kräftigern Ausdruck charakterisirte.

Als ich sorgfältig einige Theile der Mauer untersuchte, welche das abgerissene Papier bloß gelassen hat, haftere mein Auge auf vier großen, mit Bleistift geschriebenen und fast ganz ausgelöschten Buchstaben. Im Gefängnisse hat man Zeit genug übrig, ich bestand also darauf, diese Inschrift zu errathen, indem ich mittelst der noch übrig gebliebenen Grundstriche und mich des Mittels bedienend, das ein Gelehrter zu Nimes anwendete, um die Inschrift des viereckigen Hauses zu entdecken, die Buchstaben wieder herzustellen suchte.

Kaum hatte ich mit einer punktirten Linie die beiden Theile des ersten Buchstabens wieder verbunden, als ich deutlich ein I erkannte. Länger als eine halbe Stunde brachte ich damit zu, auf zwanzig verschiedene Arten die Züge des zweiten zusammen zu stellen, und nachdem ich gefunden hatte, daß er eben so gut ein Z als ein L seyn konnte, bestimmte ich mich endlich für dieses letztere, als den Anfangsbuchstaben einer viel größeren Menge französischer Wörter. Der dritte Buchstabe beschäftigte mich weniger lange. Mochte man die beiden Enden vereinen wie man wollte, es konnte stets nur ein P daraus werden. Was nun den letzten betraf, so tappte ich länger als 2 bis 3 Stunden umher, bis ich die Züge eines B nach englischer Schreibart fand.

Als diese Arbeit zu Ende war, stand ich nun wieder nachdenkend vor diesen hergestellten Buchstaben und suchte sie auf die Namen derjenigen meiner Vorgänger, die mir bekannt waren, anzuwenden. Bei keinem wollte das glücken. Schon verzweifelte ich daran, das Wort zu diesem Räthsel zu finden, als einer meiner jungen Mitgefangenen in mein Zimmer trat und ich ihm die Unergiebigkeit meiner Nachforschungen mittheilte, indem ich ihm das Monogramm zeigte, das deren Gegenstand war. — „Wie! Sie errathen es nicht? rief er aus. Und doch ist nichts leichter, als das. Dieß ist der Name der erlauchtesten Gefangenen, welche je in St. Pelagie sich befand: Josephine La Pagerie Bonaparte.“

Wär' es möglich! brach ich mit einem sonderbar freudigen Entzücken hervor. — „Nichts gewisser als dieses, antwortete er. Im Jahre 1793 ward die schöne und gute Josephine in Saint-Pelagie eingesperrt, und dieses Monogramm ist ein ziemlich sicherer Beweis, daß sie dieselbe Zelle bewohnte, die jetzt Ihnen eingeräumt worden ist.“ — Nur ein einziger Einwurf, ergognete ich: zerstört von Grund aus eine sonst sehr glaubliche Annahme, nämlich der, daß die erlauchte Josephine zu der Zeit, wo sie gefangen gesetzt ward, noch nicht den Namen des Helden trug, der so vielen Glanz auf ihr Leben verbreitete. Sie ward von den Schreckensmännern im Jahre 1793 gefangen genommen und nahm den Namen Bonaparte erst im Jahre 1797 an. — „Aber früher führte sie doch den ihres ersten Mannes, und dieser nannte sich Beaubarnais, und dieß stimmt auch ganz mit dem Monogramme überein, dessen Auflösung sie suchen.“

Diese sehr triftige Bemerkung ward dadurch noch bekräftigt, daß Frau von Beaubarnais allerdings einige Monate in dem Hauptgebäude, das ich jetzt bewohne, gefangen saß, und alle Erkundigungen, die ich einzuziehen im Stande gewesen bin, alle Umstände, die ich verglichen, haben mich vollends überzeugt, daß meine Zelle dem sanften Andenken an die gute und edle Josephine geweiht war. Dieser Gedanke verjüngte mich um 30 Jahre, und ich versetzte mich in jene Zeit der Trauer und des Schreckens zurück, wo die in die Hände einer blind wüthenden Faction gegebene Gewalt im Namen des Vaterlandes und der Freiheit deren edelste und eifrigste Vertheidiger verfolgte.

Da erblickte ich mitten in einer schauerhaften

Nacht ein junges Weib, schöner noch durch ihr Schrecken und den einfachen Anzug, in welchem man sie mit fortgerissen hat, unter diesen dunkeln Gewölben durch einige Bösewichter fortgeschleppt, die von ihren Thränen nicht erweicht werden. Man schließt hinter ihr die furchtbaren Schlösser und Riegel, ich sehe sie stumm und leidend an dem Fenster sitzen, wo ich jetzt schreibe und empfinde alle die Gefühle mit, welche damals durch ihre Seele stürzten. Sie spricht; ich lausche: „Warum in diesem Gefängniß? — Was für ein Verbrechen beging die Gattin eines patriotischen Kriegers, dessen Ruhm und Dienste man mit dem Schafott bezahlte? Bin ich auf fremdem Boden ergriffen worden? Habe ich mich vereint mit den Feinden des französischen Namens? — — Nein, nein! Meine süßesten Neigungen führten mich dahin, wo die Pflicht mich hinwies. Und doch reißt man mich mit Todeschmerzen aus dem Schooße meiner Familie, und ich muß hier in Ketten die Stunde eines schrecklichen Todes erwarten, die schon so vielen unschuldigen Schlachtopfern schlug!“ — Da weint sie, ihre sanften Blicke fallen mit Schauern auf die traurigen Gegenstände, von denen sie sich umgeben sieht. Aber unmerklich stillt sich die Unruhe ihres Herzens; sie scheint auf eine innere Stimme zu horchen, die ihr Trost zuspricht, und das Lächeln einer herausdämmernden Hoffnung erblüht auf ihren Lippen.

Aus ihrem Busen zieht die liebenswürdige Gefangene eine Art von Talisman hervor, dem diese Worte in Hieroglyphenschrift eingegraben sind: Du wirst seufzen, wirst leiden; hoffe, warte geduldig, Du wirst Königin eines großen Reichs seyn. „Arme Anica! ruft sie aus, als sie diesen Orakelspruch wieder gelesen hat: gute Mulattin, die Du mich an Deiner Brust genährt hast, die Hälfte Deiner Prophezeiung ist eingetroffen, aber welche Macht in der Welt könnte je die zweite zur Erfüllung bringen? — Aber hoffen will ich, will geduldig warten. Deine Voraussetzungen haben mich noch nie betrogen.“

Man weiß, durch welche Reihe wunderbarer Begebenheiten das Glück dafür Sorge getragen hat, die Prophezeiungen der Mulattin wahr zu machen, und gewissermaßen an seiner Hand die anbetungswürdige Creolin von Martinique, aus dem Gefängnißzimmer No. 4 in Saint-Pelagie, auf den ersten Thron der Welt zu führen.

Unrecht hätte man, wenn man glaubte, daß ein solches Beispiel meine Eigenliebe geweckt und ich mir geschmeichelt hätte, auch einmal von demselben Punkt ausgehend, zu demselben Ziele wie meine hohe Vorgängerin zu gelangen. Denn erstlich hat man mir nie vorausgesagt, daß ich je König werden sollte, und dann muß ich geradezu, um die Völker, die auf mich Rücksicht nehmen könnten, zu entmuthigen, gestehen, daß dieß ein Stand sey, zu welchem ich nicht den geringsten Beruf in mir fühle.

Unstreitig hat mein Zimmer von 1793 an bis 1815 nicht leer gestanden, aber aus dieser Zeit hat es mir den Namen von keinem seiner Gäste kund gethan. Zu jener wichtigen Periode lehrt es mich jedoch, daß am 21. April (ich werde mich noch an dieß Datum wieder erinnern) ein kleiner, nicht eben starker Mann, mit lebhaftem schwarzen Auge und gelblichem Teint, indem er seine schmalen Lippen zwickte, von diesem nämlichen Zimmer No. 4 im rothen Vorsaale Besitz nahm. Dieser Mann war Mina, der berühmte Guerillas-Anführer, der mit so vielem Muthe und Ausdauer sein edles Vaterland gegen den Besieger Europa's und dessen Heldenheere vertheidigte. Als Napoleon nämlich nach seiner Rückkehr aus Elba erfuhr, daß Mina sich in Paris befinde, ließ er ihn mitten im Frieden, ihn, den spanischen Krieger, der unsere Siege im Laufe eines ungerechten Krieges, dessen Ende für seinen Urheber so traurig ausfallen sollte, gar oft getrübt hatte, festnehmen.

In diesem Aufenthalte, worin der heldenmüthige Fremde einen Monat lang schmachtete, und hier vielleicht die Rache in sich sog, die er seitdem brütete, hatte er Zeit, seinem Geiste alle die Erinnerungen zurückzurufen, womit die Geschichte seinen Namen gatten wird, die Worte, Salinas, Vittoria, Carrascales und er schrieb sie an die Mauer über die von Deagnia und Talavera, die eine französische Hand vorher dahin geschrieben hatte, indem er so eine des castilischen Stalles würdige Antwort darauf gab.

Der General Espos y Mina hatte zum Gefährten seiner Gefangenschaft in St. Pelagie Herrn von Torreno, welchen die Sache der constitutionellen Freiheit unter ihre Vertheidiger zählt.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

## Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Der 23te April erschien, der Georgtag, das Fest unsers Königs. Früh schon ertönte von allen Thürmen die feierliche Musik hinaus in die frische Sonnenluft. Englands Neutralitäts-Erklärung hatte Tages zuvor manchen besorgten Bürger beruhigt und festlicher gestimmt. Eine Parade aller Garden und der gesammten Artillerie, Glockengeläut und Kanonade am Mittag; große Cour bei dem Herzog, Festmahl und Ball zu Herrenhausen füllten den gewichtigen Tag aus. Die Feier im Schloßtheater folgte am Tage darauf. Herr Kazianer sprach einen Prolog mit der ihm eigenen ruhigen Kraft; am Schlusse desselben sah man des Königs Büste bekränzt auf einem Altare, vor dem der Wehrstand, Nährstand und Lehrstand schworen; des Friedens Genius schwebte mit weißem Panier zu der Gruppe hernieder. — Stille Wasser sind tief folgte dem Vorspiele, und Mad. Neumann verherrlichte als Baronin Helmbach das Fest. Die Beweglichkeit des Ausdrucks ihrer Züge trat hier sehr leuchtend vor, vornehmlich dort, wo sie im vollen Zorn dennoch aus Klugheit und Ehrgefühl dem Bedienten befehlt, dem verhassten Gemahle in Allem Gehorsam zu leisten. Ihr Victorin in dem Melodram: Die Waise und der Mörder, war ein schönes, rundes Jüngelchen, dessen Stummseyn wir heute besonders bedauerten; die Sophie im Amerikaner hatte den ächten Muthwillen, welcher nicht abstößt und verwundet, sondern nur der Wehr gleicht, mit der die Taube den trotzig firrenden Täuber abweist; ein volles Bild aller der Gottesgaben, für welche Mad. Neumann sich bei der Natur zu bedanken hat, entfaltete sich jedoch nochmals vor uns in Schiller's Jungfrau von Orleans, welche die Fremde zu ihrem letzten Benefice erwählt hatte. Eine ächt poetische Auffassung wurde hier überall klar; das Dreiblatt der Schäferin, Prophetin und Heldin war sichtlich geschieden, indes waltete die Schäferin als Basis des Charakters überall vor, blieb auch in den Uebergängen durchscheinend, und die Wunderlegende ward darum nicht vernichtet und blieb, wie sie der Dichter wollte. Von innen frei heraus kam Alles, was diese Johanna that, nichts war vor dem Spiegel eingetrichtert. Im Helme glich sie einem Minervenkopfe; die Kindlichkeit vor dem Burgund, ihre Monologe, die innere Seelenangst bei der Gefangennehmung, ihr Gebet in den Ketten, schade! daß der Moment solche Bilder schafft und vernichtet, daß sie kein Meißel, keine Farben fest zu halten vermögen. Das Zarteste, was im Gemüthe vorgeht, weiß sie durch einzelne Accente, halbe Töne, durch ein Ausblitzen des Auges anzudeuten, Blicke, die man in ihre tiefste Seele thun darf, die aber nur für einen Augenblick erlaubt sind. Herr Kappel verdient besonderen Dank, daß er heute die wichtige Rolle des Roimond übernommen, die sonst einem Eboristen zufiel und darum verloren ging. Stellen des Gedichts wie die:

„Weil Gott mit reicher Schönheit ihren Leib geschmückt,  
Mit hohen Wundergaben sie gesegnet;“

und:

„Da scheint sie mir was Höh'eres zu bedeuten  
Und dünkt mir's oft, sie stamm' aus andern Betten.“

wurden vom Publikum bedeutsam aufgefaßt, so wie früherhin in der Fanchon, das von Hrn. Strobe als Husar sehr brav gesungene Rosenlied da capo verlangt war. — Der gedrängtvollte Circus rief Mad. Neumann vor; Kränze und Gedichte flogen ihr entgegen, und die Serenaden kündeten ihr später den Eindruck, welchen sie überall zurückgelassen. Sie hat werthvolle Geschenke aus den Händen unserer Fürstinnen empfangen; auch die Theatercommittee hat ihr zum Abschiede ein reiches Erinnerungspfund gesendet, und so dürfen wir hoffen, wird Hannover ihr angenehm bleiben auch in der Ferne, wie sie den hiesigen Freunden der Kunst unvergessen bleibt. —

In derselben theatralischen Festzeit schritt der Wallenstein über unsere Bühne, diese Schiller'sche Trilogie, die zu den besten gehört, was Deutschlands Parnassus aufzuweisen hat, an deren Aufführung jedoch die größten Bühnen scheiterten, weil sie wenigstens eine Schwadron von Meisterkünstlern zur Besetzung fodert. Die Directoren hatten viel aufgewandt, und die Kostüme waren sämmtlich neu nach den Berliner Musterbildern verfertigt, doch trotz dem können wir nicht rühmen, daß, wenn wir die Anzüge der Schweden und des Derfky's ausnehmen, die übrigen besonders kleidsam und die Phantasie ansprechend gewesen, vorzüglich war das Kostüm des großen Heerführers zu prunkvoll, da doch die Geschichte berichtet, dieser stolze Rebell habe sich gern mit königlicher Pracht umgeben, doch seine eigene Tracht sey sehr einfach und nur kriegerisch gewesen. Die ganze Darstellung dieses Meisterwerks war höchst mittelmäßig, und nur einzelne Momente lobenswerth. — Das Lager hatte keine wahre Lebendigkeit, trotz des Wachtmeisters, Hrn. Marr, und des Kapuziners, Hrn. Keller, getreuer Nachbildung; die Soldaten hatten nicht einmal das allbekannte Reuterlied inne und sangen es gebrochen und tafelos. In den Dramen selbst schien unser Wallenstein, Hr. Kazianer, nicht jener verschlossene, düstere, trügende, abergläubische alte Held, wie ihn Historie und Dichter geben; er brachte ihn viel zu offen und rasch, das starre, soldatische fehlte, sowohl bei dem Kriegsrathe, als der Reutermusterung und als dieser Wallenstein von den Vivat-rufenden Truppen mit schlotternden Knien, fast getragen durch die Freunde, zurück kam, war das ganze Bild des Friedlands in uns zu nichte gemacht, der wohl bleich werden, aber dessen Riesengeist nie bis zu dieser geistig-körperlichen Ohnmächtigkeit herabsinken konnte. Eben so wenig sagte uns die Scene zu, wo Max zuletzt eintritt, Abschied zu nehmen. An diesem Max und seinem Bleiben hängt in dieser Lage dem Wallenstein Alles, er muß ihn darum keine Secunde aus dem Auge verlieren, er muß jedes Wort, jede Miene desselben belauschen, in höchster Spannung seine Aufmerksamkeit auf ihn festhalten; unser Wallenstein unterbielt sich ruhig, kalt mit seinen Generalen, indes Max der Thekla seine Abschiedsworte in's Herz warf. Eben so effectlos war die herrliche, lebenvolle Scene, wo die Eisenreuter in den Saal stürmen, ihren Obrist zu befreien. Man denke sich das Regiment Pappenheimer gegen das Schloß sprengend; im Tumult sitzt die Hälfte ab, indes die andere Hälfte die Pferde faßt; da ist kein Commando, kein Militair-sarritt; mit blanken Pallaschen drängen sie herauf durch die Gallerieen, lärmten in den Saal und stellen sich ordnungslos um den Max, den sie schützen und mit sich reißen wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)